

# Glasmalerei, ein mittelalterliches Gewerbe in neuer Zeit

Die Wiener Glasmalerei- und Glaserwerkstätten leisteten mit der Ausführung von Fenstern und Mosaiken in zahlreichen Kirchen und öffentlichen Gebäuden einen großen Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte des 19. und 20. Jh. in Wien.

Seit 1841 sind die Glasmalerei und der Bezirk Mariahilf eng miteinander verbunden. Damals gründete der akademische Maler *Carl Michael Geyling* (1814-1880) in der Windmühlgasse die berühmte Werkstatt für Glasmalerei, die bis 1967 am selben Ort bestand und heute im Bezirk Fünfhaus beheimatet ist. Carl Geyling gelang es, die Glasmalerei in Österreich dauerhaft und auf künstlerisch hohem Niveau wiederzubeleben. Er erhielt Aufträge von Adel, Klerus, öffentlichen Einrichtungen und dem begüterten Bürgertum in der gesamten Monarchie und bis nach Übersee. Die Vorlagen dazu entwarfen bedeutende Künstler und Architekten ihrer Zeit.

Neben der Firma Geyling siedelten sich auch andere Glaser- und Glasmalereiwerkstätten in Mariahilf an. Dazu gehörten die Wiener Filiale der Tiroler Glasmalerei aus Innsbruck in der Magdalenenstrasse, die bis 1908 bestand und die traditionsreiche Glaserei von Ignaz Dürr, die 1820 in Mariahilf gegründet wurde. 1909-1911 wurde die sogenannte *Mollardschule* als erste moderne Ausbildungsstätte für Glaser, Glashändler, Glasschleifer und verwandte Gewerbe in der Monarchie gegründet und in Mariahilf errichtet.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind viele alte Werkstätten aufgekauft oder geschlossen worden, wobei ihre Archive vernichtet wurden. Das Glasmuseum Mariahilf bietet einen ersten Einblick in die verschiedenen Techniken der Glasmalerei, Glaserei und Glasveredelung und wird dabei von privaten Leihgebern unterstützt. So hat die Glasmalerei in Mariahilf auch heute noch einen Ort an dem ihre Tradition bewahrt und gepflegt wird.

## Die einzelnen Arbeitsschritte



**Schablonieren nach dem Karton:** Nach der Herstellung einer Farbenskizze in kleinem Maßstab und eines Kartons in realer Größe, werden auf einer Schnittpause die Linien sämtlicher Bleiruten eingetragen und auf Schablonenpapier übertragen. Zerschneidet man dieses mit einer Schablonenschere oder einem Schablonenmesser nach dem Verlauf der Bleilinen, erhält man die einzelnen Schablonen.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



### Zuschnitt der einzelnen Glasstücke:

Danach legt man die Schablonen auf die entsprechenden Glastafeln und schneidet die einzelnen Stücke mit dem Glasschneider, bzw. dem Glaserdiamant aus. Nach dem Zuschnitt, kann das Glas noch bemalt oder als Kunstverglasung direkt verbleit werden.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



### Bemalung der Glasstücke:

Bei der „musivischen“ Glasmalerei können die Gläser schon alle Farben enthalten. Dann werden nur noch die Konturen innerhalb der Bleiruten mit einer dunkelbraunen oder schwarzen Farbe, dem sogenannten Schwarzlot, gezeichnet. Oder das Bild entsteht durch das Bemalen des Glases mit verschiedenen Glasfarben, wie bei der Kabinetmalerei.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



**Brennen:** Einlegen der Gläser in den Ofen. Nach dem Bemalen der einzelnen Glasstücke erfolgt das Einbrennen der Farben im Ofen. Die Temperatur richtet sich nach Farbe und Trägerglas und liegt bei ca. 620 °C. Nach dem Einbrennen der Farben folgt das Verbleien der einzelnen Glasstücke.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling

**Verbleien der Glasstücke:** Die Verbleiung geschieht auf dem Tisch. Dabei wird das



erste, am Rande des Feldes liegende Stück Glas mit Blei eingefasst und mit Nägeln befestigt. Dann wird ein zweites Glasstück angesetzt, in das Bleiprofil geschoben und wieder festgenagelt. Darauf werden neue Bleiruten, Glasstücke u.s.w. angelegt, bis das ganze Feld fertiggestellt ist.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling





**Löten der Verbleiung:** Wenn die Verbleiung fertig ist, werden die Flügel der Bleiruten niedergestrichen, fest an die Glasscheibe angedrückt und die Verbindungsstellen mit Zinn verlötet. Am Ende werden Bleihaften für die Windstangen aufgelötet.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



**Kitten des Feldes:** Schließlich dichtet man alle Bleiränder mit einem aus Kreide und Leinöl bereiteten Kitt ab, der mit einem kräftigen Pinsel in alle Fugen gestrichen wird. Dieser Vorgang macht das Feld stabiler und wasserdicht.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



**Einsetzen des fertigen Feldes:** Zum Schluss wird das fertige Feld auf der Fensterinnen-seite in eine Art Fenstergerüst eingesetzt und Windstangen an den Bleihaften befestigt, um dem Feld eine größere Stabilität gegen Wettereinflüsse zu geben.

Bildquelle: © Copyright der Fotografien von Kern aus dem Nachlass Familie Klaus-Geyling



### Eisenbahn

Entwurf Leopold Forstner, Ausführung Carl Geyling's Erben, Wien 1912, Foto: Alicia Spengler, 2007.

Text: Alicia Ysabel Spengler M.A.

## Das Geylinghaus (Geyling-Schlössl)<sup>1</sup>.

### Zur Geschichte des Hauses VI., Windmühlgasse 28 (Alt Windmühlgasse 22, Mariahilf Nr.1.)

Eines der ältesten und interessantesten Häuser Mariahilfs ist das Haus Nr. 28 der Windmühlgasse (ehemalige Vorstadt Windmühle, Mariahilf Nr. 1), nach den damaligen Besitzern Andreas, Josef, Ludwig und Karl Geyling im Volksmunde das „Geylinghaus« genannt.

Das Haus zeigt schon von außen deutlich den Typus eines Alt-Wiener Herrnsitzes. Portal und Wappen weisen vor allem darauf hin. Die Fassade ist sehr einfach gehalten. Wechselnde Breiten und Abstände der Fenster gliedern sie harmonisch, und nur ganz leichte Profile und Fensterumrahmungen beleben die Mauerfläche, ohne sie zu unterbrechen. Ein schweres Hauptgesims schließt das erste Stockwerk ab, dessen große Fenster zwischen breiten Pfeilern schon von außen die großen und hohen Räume dahinter erkennen lassen, durch die sich das alte Schlösschen von den einfachen Bürgerhäusern unterschied. Den Hauptschmuck des Gebäudes bildet das Portal. Einst war es ein Doppeltor, das in eine große Halle führte, in die Wagen einfahren konnten; heute ist das eine der Tore vermauert. Das Portal zeigt die ruhigen Formen des Barock. Einfache Pfeiler tragen flache Bogenabschlüsse, darüber eine Reihe von Pilastern, über welchen wuchtige geschweifte Simse ausladen; darauf stehen zwei steinerne Vasen. Am Mittelpfeiler ist das Wappen derer v. Sommerau, der steigende hessische Löwe, durch einen Schlagbalken geteilt, überragt von der Freiherrnkronen, angebracht. Beim Eintritte in das Haus fällt die prachtvolle steinerne Freitreppe ins Auge, die in das erste Stockwerk führt. Man betritt eine mit Glasmalerei geschmückte Vorhalle (Vorbau), durch deren große, bemalte Fenster das Tageslicht in gedämpften Farben dringt und durch welche man den schönen, alten Garten gewahrt, der seit dem Jahre 1720 nicht viel an Größe eingebüßt hat. Von der Vorhalle gelangt man in das Atelier und in die Wohnräume der gegenwärtigen Besitzer.

Die Aufzeichnungen über das Haus reichen zurück bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Als erster Besitzer wird Sebastian Sultzpeck genannt, in dessen Besitz das Haus bis 1525 war. Mündliche Überlieferung besagt, dass das Haus 1683 zerstört, aber noch im 17. Jahrhundert von Anton Searsy von Werdenfeldt (Besitzer von 1677 bis 1698) wieder aufgebaut worden ist. Damals dürfte bei dem Hause ein Garten im strengen Barockstil angelegt worden sein, flankiert von zwei Doppelalleen von Kastanienbäumen, deren Reste sich noch heute in einer Gruppe mächtiger, alter Stämme im Garten befinden. Eine korrespondierende Gruppe fiel 1884 teilweise einem Neubau zum Opfer, ebenso ein hübsches barockes Gartenhaus, teilweise gingen die Bäume ein. Jedenfalls aber spricht die Tradition deutlich von einer »Sternallee«, die zur Mariahilfer Straße (zum »Sternhaus«, Haus »zum weißen Stern«, Nr. 51) geführt

---

<sup>1</sup> Zusammengestellt auf Grund der von dem Hause vorhandenen Hauschronik und nach Mitteilungen des Herrn Heinrich Löw. (Quelle: Ernest Blaschek, Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926)

haben. - Einer der späteren Besitzer, Gottfried Freiherr v. Sommerau (Besitzer von 1767 bis 1788), dürfte das Haus renoviert haben. Von ihm stammen vermutlich die beiden Stuckplafonds, die sich noch in einigen Räumen vorfinden. Er dürfte auch das Stöckl über dem Mitteltrakte erbaut haben. Das Wappen derer v. Sommerau, den hessischen Löwen mit schiefem Querbaken darstellend, schmückt heute noch die Fassade. Doch muss das Haus bald wieder in einen traurigen Zustand gekommen sein, wie aus einer vom 31. Jänner 1794 datierten von Clara v. Sommerau »an das hochlöbliche k.k.n.ö. Landrecht« gerichteten Eingabe hervorgeht. Über Ansuchen der Genannten wurde ein Schätzungsprotokoll aufgenommen, dem wir Nachstehendes entnehmen: Zu ebener Erde befand sich ein Holzlager »mit einem Pumpenbrunn mit wenigem Wasser«, Hof und Garten waren von mittlerer Größe, in dem Garten stand ein »Kastanienwaldl«. In den Prunkräumen des ersten Stockes war eine Schlosserwerkstatt eingerichtet. Das Gemäuer war an einigen Stellen sehr schadhaft, das Dach meistens schlecht, so dass Raben und andere Vögel im zweiten Stocke aus- und eingeflogen sein sollen, als Andreas Geyling, k. k. Hofzimmermaler, im Jahre 1794 das Haus um den Schätzungspreis von 5800 Gulden kaufte. - Eine Sommerau, wahrscheinlich die Gattin des Gottfried v. Sommerau, war Hofdame der Kaiferin Maria Theresia. Bei der soll die Kaiserin nach der in der Mariahilfer Kirche abgelegten Beichte und Kommunion des Öfteren erschienen sein, um dort zu frühstücken. Sonstige Beziehungen zur Kaiserin kann das Haus nicht aufweisen. Daher ist es gänzlich falsch, dieses Haus als ehemaliges Maria Theresia - Schlössel zu bezeichnen.

Vom Hofzimmermaler Andreas Geyling (1794 bis 1830), der noch ein Grundstück längs des Barnabiten-Klosters dazu erwarb, ging das Haus auf dessen Sohn, den Landschaftsmaler Carl Geyling über (1850). Dieser begründete hier das noch heute bestehende Atelier, das nach seinem 1881 erfolgten Tode an seine Erben Alois und Valerie Löw und Cornelia Bräuer kam.

In den Siebziger Jahren des vorigen (19. Anm.) Jahrhunderts wohnte in dem Hause der Wiener Maler Franz Dobiaschofsky, der hier eine Reihe seiner Bilder malte.

Bis vor kurzem befand sich in dem Hause noch ein Grenzstein, der vormals in einem Hause in der Theobaldgasse als Prellstein eingemauert war, eine abgestumpfte Sandsteinpyramide mit Reliefs, Weinbauornamente an den Flächen, offenbar ein alter Grenzstein zwischen den Barnabiten- und Königsklostergründen. Er befindet sich gegenwärtig im Besitze des Kunst- und Möbeltischlers Bernhard Ludwig, VI., Münzwardeingasse 2. Interessant ist auch, dass im Geylinghause Haydns einaktige Oper »Der Apotheker« zum ersten Mal aufgeführt wurde.

Auch Sagenhaftes ist mit der Geschichte des Hauses verknüpft. Die Sage weiß von dem Haus aus der Zeit der Türkenkriege zu erzählen, dass hier 1683 ein Pascha residiert habe, der in den Kellern Christen martern und im Garten ihre Leichen verscharren ließ. Tatsächlich finden sich in der Wand des Kellers eiserne Ringe eingelassen und im Garten wurden bei Erdaushebungen häufig menschliche Gebeine

ausgegraben. Die eisernen Ringe im Keller wurden aber erst im vorigen (19. Anm.) Jahrhundert angebracht und dienten ganz friedlichen Zwecken, während die Gebeine jedenfalls vom ehemaligen Barnabiten Gottesacker herrührten, von dem ein Streifen seinerzeit in den Garten einbezogen worden war.

Die Sage von dem türkischen Pascha hat aber wahrscheinlich doch einen geschichtlichen Hintergrund; denn auf der Meldemannschen Rundsicht, welche die erste Belagerung vom Jahre 1529 darstellt, sieht man deutlich das Zelt des Passa von Anatolien, der der Kommandant in unserer Gegend war, hinter den Ruinen des Klosters und des Tores von St. Theobald. Es stand also in der heutigen Windmühlgasse, vielleicht wirklich auf dem Boden des jetzigen Geylinghauses. Dass das Haus 1683 soweit bewohnbar geblieben sein sollte, dass es zur Residenz eines Heerführers geeignet gewesen wäre, ist recht unwahrscheinlich, da ja die Vorstädte damals gründlich zerstört wurden. Aber die Sage nimmt es nicht so genau und verknüpft gerne ältere Tatsachen mit viel späteren Ereignissen. So wohnte tatsächlich in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ein türkischer Pascha als Mietpartei in dem Hause.

Jedenfalls aber sieht man bei genauerer Untersuchung, dass die gewölbten Räume im Erdgeschoß westlich vom Haustor viel älter sind als der übrige Teil des Gebäudes, das vor 1683 hier gestanden, und sie zeigen manches Interessante. So befindet sich in dem großen Weinkeller, der sich tief unter dem Straßenniveau unter Haus und Garten hinzieht, ein alter Brunnen. Da seine Bedeckung schwer instand zu halten war, wurde er im vorigen Jahrhundert verschüttet; doch ist die alte Einfassung noch deutlich zu sehen. Die Sage nennt den Brunnen, der sehr tief gewesen sein soll, den Türkenbrunnen; hier sollen die Türken bei ihrem Abzuge einen Schatz versenkt haben. Merkwürdig ist, dass sich der Schacht im Gewölbe der Kellerkammer nach oben fortzieht. Er mündet in den Partererraum, im Schankzimmer der heutigen Gastwirtschaft; allerdings ist diese Öffnung nicht sichtbar, weil sie vom Fußboden verdeckt wird. Der Brunnen scheint aber schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr benutzbar gewesen zu sein, denn damals kaufte Andreas Geyling einen Streifen Grund ausdrücklich zu dem Zwecke, um einen Brunnen darauf anzulegen. Dieser neue Brunnen besteht noch heute; er gab früher sehr gutes Trinkwasser.

Die Keller des Hauses liegen tief unter dem Garten und bilden sonderbare Kammern und Stollen. Steile, enge Stiegen führen hinab. Das Ganze lässt eine gewisse Ähnlichkeit mit den bekannten Erdställen erkennen, die ja ebenfalls sehr oft mit alten Brunnen in Verbindung stehen. Einer der Keller war noch zu Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts einfach in den Boden gegraben; ein Gang setzte sich von ihm aus fort, der aber zum Teil eingestürzt war. Um weitere Einstürze zu vermeiden, wurde der Keller damals ausgemauert, der Gang aber durch Mauerwerk verschlossen. Im niederösterreichischen Weinland wurden oft genug alte Erdställe zu Weinkellern erweitert; möglicherweise ist dies auch hier der Fall gewesen. Wir müssten dann die Besiedlung des Grundes in sehr frühe Zeit verlegen.



Beim Bau des neuen Werkstätten-Traktes fand man 1884 beim Ausheben des Grundes sonderbar geformte Hufeisen, sonstiges Eisenmaterial, eiserne Kugeln und einen behauenen Stein, der jedoch leider sofort in der Grundmauer des Hauses weder seinen Platz fand. Nach der Beschreibung müsste er die Basis ober das Kapitel einer römischen (!) Säule gewesen sein.

Von dem verstorbenen Chef der Firma Geylings Erben, Alois Löw (gestorben am 20. April 1912), rührt eine außerordentlich genaue und sorgfältig geführte Hauschronik her, wie sie gewiss wenig Alt-Wiener Häuser aufzuweisen haben. Wir entnehmen ihr mancherlei interessante Daten, denn sie erzählt aus den Gewährsbüchern der Stadt Wien, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen.

Der älteste auffindbare Nachweis über die Grundeigentümer des Geylinghauses findet sich in einer Eintragung auf Folio 119 des Gewährsbuches B (Nr. 825) aus den Jahren 1510 bis 1562 der Metropolitankirche zu Sankt Stephan in Wien. Nach dieser Eintragung hat Wolfgang Moser von Sebastian Sultzpeck »am Sonntag vor Sandt Pongratzen Tag 1525 khaufft ein Hauß, gelegen in der Laimgrueb zuo nagst Steffans Swartzn«. (Sebastian Sultzpeck war später Bürgermeister von Wien.) Nach dem weiteren Inhalte dieser Notiz war dieses Grundstück, schon als »Hauß« bezeichnet, wegen schuldiger Stadtsteuern und Anschläge von der gemeinen Stabt Wien eingezogen gewesen und dann unter dem oben genannten Datum um 12 Pfund Pfennige an Wolfgang Moser verkauft worden. Da der frühere Besitzer der Realität in dieser Eintragung nicht genannt wird, ist es schwer, mit Sicherheit auf frühere Besitzer zurückzugreifen. Sicherlich ließen sich solche noch in diesem Buche sowie in dem älteren Gewährsbuche A (Nr. 824) aus den Jahren 1437 bis 1510 finden. Da aber weder eine genaue topographische Bezeichnung für dieses Haus noch eine Nummerierung der Parzellen oder Ubikationen existierte, kann man schwer auf frühere Eintragungen zurückgreifen.

Als **Besitzer des Hauses** nennen die Gewährbücher ferner:

1. Mai 1525. Matthias Wurzenpöck.
6. Juli 1537. Joachim Resch, Bürger zu Wien.
1544. Wilhelm Tulser. Im selben Jahre übernimmt Sebastian Froschauer, Handschuster und Bürger von Wien, das Haus, »so nur gewest ein Prandstat mit seiner Zugehörung«.
14. Dezember 1572 wurde das Haus, das von Barbara Froschauer an ihren zweiten Gatten Peter Pamkhircher, Bürger, hinterlassen worden war, um 50 Taler an Leopold Berger, zur Zeit Richter auf der Laimgrube, verkauft. »Gelegen vor dem Widmerthor bey Sannt Tibold auf der Laimbgrueb.«
4. September 1591 erscheint eine ähnliche Eintragung, wonach Regine Perger, später verehelichte Merx Stöckl, beziehungsweise deren Witwer das Haus an Wilhalbm Handschuch, Schneider und Bürger von Wien, um 170 fl. verkaufen.

5. Februar 1597 erwerben Georg Rahenstorffer und Magdalena, seine eheliche Hausfrau, das Haus (»vor Khärnerthor bey St. Tibold auf der Laimbgrueb«) um 200 fl.
12. August 1615 kommt das Haus durch Kauf um den Preis von 210 fl. an Gregor Wildauer, Leinweber und Bürger zu Wien.
29. Juli 1626 wird Martha Wildauerin als Witwe Eigentümerin des Hauses, das sie als Pfand für eine Schuld von 225 fl. setzt.
24. Mai 1628 erwirbt Bernhardinus Tscherendh, »befreyter khays. Hofsaßer, seßhaft bey St. Thiebaldt auf der Gstätten«, das Haus um 470 fl. von der Vorgenannten.
27. Juli 1639 kommt das Haus durch Kauf um 1000 Pfund Pfennig an Andree Rudolt, Bürger, und an dessen Frau Margarethe.
20. März 1647. Adam Holtzinger, »Bürger und Beckh, und Maria, seine eheliche Hausfrau«, kaufen das Haus, das inzwischen wiederholt den Besitzer gewechselt. A. Rudolf war nach dem Tode seiner ersten Frau Margaretha alleiniger Besitzer geworden, verhehelichte sich dann mit Ester, die mit Testament vorn 18. Juli 1643 das Haus erbt und sich hierauf mit Georg Mänhardt verhehelichte. Von letzterem kaufte Holtzinger das Haus um 900 fl.
22. April 1654. Adam Holtzinger, »Bürger und Peckh und derzeit Richter auf der Laimgrube«, und Elisabeth uxor (also seine zweite Frau) erschienen zugleich als Eigentümer des Hauses.
1. August 1665. Adam Holtzinger, »bürgerl. Peckh und Gerichtsgeschworener auf der Laimgrueben«, und Eva, seine Ehewirtin (mithin seine dritte Frau), Besitzer des Hauses.
14. Juni 1677. Nach dem Tode Adam Holtzingers war laut Testamentes vorn 28. Mai 1671 dessen Hinterbliebene Frau Eva alleinige Besitzerin. Von ihr kam kraft eines ausgerichteten Kaufbriefes das Haus (»ein Behaußung sambt seiner zuegehörigen Hofstadt vor dem Burgthor im Scheff«) an den »wohledl gestreng und hochgelehrten Herrn Antonius Scarsy von Werdenfeldt, beeder Rechte Doctor und Reichshofraths Agent allhier«.
9. Juli 1698. Nach dem Tode des Vorgenannten kam das Haus laut Testament an Josef Ottavio Scarsy von Werdenfeldt.
7. März 1708. Frau Giulia Scarsin de Werdenfeldt, Gattin des Vorigen, wurde alleinige Besitzerin, indem sie das Haus gegen Bezahlung der auf demselben haftenden Schulden übernahm. Das Haus war seit 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren feilgeboten, da eine Satzpost von 3900 fl. nie bezahlt wurde, ebenso die seit 7 Jahren aufgelaufenen Interessen sowie Steuer, Robot un andere zu leistende Abgaben.
26. Februar 1712. Johann Rudolf Fraß, Bürger und Handelsmann, ersteht das Haus im Exekutionswege mit Hilfe seiner Forderung von 4200 fl.
16. Oktober 1754. Frau Theresia v. Bauernfeind kauft nach dem Tode des Joh. Rudolf Fraß und dessen Gattin die Fraß'schen Häuser samt den darin befindlich gewesenen Effekten und Mobilien um 6500 fl. und vereinigt drei nebeneinander »zu Maria Hülff

im Schöff« gelegene Parzellen: ein Viertel gewesten Weingarten, ein »zum weißen Stern« an der heutigen Mariahilferstraße gelegenes Haus und an der Windmühl ein Gebäude mit Garten.

15. Oktober 1767. Gottfried Freiherr v. Sommerau und Beckh erwirbt das Haus zufolge eines Kontraktes von den Erben der Thersia v. Pauernfeind um den Kaufschilling von 18.000 fl.
26. September 1788. Maria Alois Edler von Bach, beider Rechte Doktor und Hof- und Gerichts-Advokat, übernahm nach dem Tode Gottfrieds Freiherrn v. Sommerau als bestellter Vormund der zwei minderjährigen Kinder Maximilian und Karolina die Verlassenschaft. Philipp Sommerau, der Begründer des Geschlechtes, geboren 1679 zu Sommerau (natürlicher Sohn des Wilhelm Landgrafen von Hessen-Rheinfels und einem Fräulein von Fechenbach aus der Linie Sommerau<sup>2</sup>), erhielt ddo. Wien, 5. April 1712 für sich und seine Nachkommen den alten Ritterstand des Heiligen römischen Reiches und der Erblände; ferner wurde ihm der Titel »Edler von Sornmerau« und als Wappen der hessische Löwe mit dem schiefen Querbalken (letzterer als Attribut der illegitimen Abstammung) verliehen. Sein Enkel ist der zuerst genannte Gottfried Wilhelm Christian, geboren 1743 zu Kaschau, der mit Klara, Tochter des Franz v. Summer, verehelicht war. Dessen Sohn war Maximilian Josef Gottfried v. Sommerau-Beckh, geboren 21. Dezember 1769 in Wien, Fürst-Erbischof von Olmütz seit 1837, Kardinal 1850, gestorben am 31. März 1853 zu Olmütz als Letzter seines Geschlechtes.
19. Februar 1794 erscheinen Andreas Geyling, k. k. Hofzimmermaler, und dessen Gattin Barbara als Käufer eines Teiles dieses Hauses (Kaufpreis 8500 fl.), das sich zu dieser Zeit bis zur Mariahilferstraße (heute Orientierungsnummer 51) erstreckte.
31. Dezember 1805 kauft Andreas Geyling von dem Barnabiten-Kollegium 66  $\frac{2}{3}$  Quadratklafter des aufgelassenen Friedhofs, die an seinen Grund stoßen, bei der freiwilligen Feilbietung der Gründe, bei welcher Gelegenheit die heutige Barnabitingasse eröffnet wurde.
4. März 1830. Nach dem Ableben Andreas Geylings ist dessen Frau Barbara Geyling alleinige Hauseigentümerin. Die Realität wurde damals auf 15.000 fl. W.W. geschätzt.
21. Februar 1850. Nach Barbara Geylings Tod sind Josef Geyling, Hof-Zimmermaler, Ludwig Geyling, Zimmermaler, und Karl Geyling, Glasmaler, Erben zu gleichen Teilen. Später wird Karl Geyling alleiniger Besitzer. Damit schließen die Aufzeichnungen in den Gewährbüchern und die bisher getrennt geführten Einschreibungen zwischen diesen und den Urbaren sind in neuen Grundbuch vereinigt.

1969, Abbruch des Huses. Ab 1997 AK-NÖ, ÖGB)

<sup>2</sup> Wurzbach, Bd. XXXV, S. 271. - Monatsblatt der heraldischen Gesellschaft „Adler“ 1895, Nr. 179, III. Bd., Nr. 59.

Eine kurze Geschichte des Hauses hat F. A. Bacciocco in Alt=Wien, Monatsschrift für Wiener Art und Sprache, redigiert von Leop. Stieböck, II. Jahrg. Nr. 6, Wien, April 1893, Fol. 94 ff., mit einer Illustration nach einer alten Abbildung veröffentlicht.

### **Übersicht über die Besitzer des Hauses.**

Sebastian Sultzpeck, ? bis 1525.

Wolfgang Moser, 1525.

Matthias Wurzenpöck, 1525 bis 1537.

Joachim Resch 1537 bis 1544.

Wilhelm Tulser, 1544.

Sebastian Froschauer, 1544 bis ?

Peter Pamkhircher, ? bis 1572.

Leopold Perger, 1572 bis ?

Merx Stöckl, ? bis 1591.

Wirhalm Handschuch, 1591 bis 1597.

Georg Rahenstorffer, 1597 bis 1615.

Gregor Wildauer, 1615 bis 1628.

Bernhard Tscherendh, 1628 bis 1639.

Andree Rudolf, 1639 bis 1647.

Adam Holtzinger, 1647 bis 1677.

Anton Scarfy v. Werdenfeldt, 1677 bis 1698.

Josef Ottavio Scarsy v. Werdenfeldt, 1698 bis 1708.

Giula Scarsy v. Werdenfeldt, 1708 bis 1712.

Johann Rudolf Fraß, 1712 bis 1754.

Theresia v. Bauernfeind, 1754 bis 1767.

Gottfried Freiherr v. Sommerau und Beckh, 1767 bis 1788.

Maria Alois Edler v. Bach, 1788 bis 1794.

Andreas Geyling, 1794 bis 1830.

Barbara Geyling, 1830 bis 1850.

Josef, Ludwig und Karl Geyling, 1850.

Karl Geyling, 1881.

Alois und Valerie Löw, Cornelia Bräuer und deren Nachkommen, 1881 bis 1969.